

Jürgen Ritte

**Laudatio auf Jean Krier,**

(Adelbert von Chamisso-Preis 2011. München, 16. März 2011)

Meine sehr verehrten Damen und Herren,  
lieber Jean Krier,

« Manches wird einem geschenkt... » -

Als ich, es muss jetzt schon mehr als zwei Jahrzehnte her sein, zum ersten Mal Gedichte von Jean Krier zu Gesicht bekam, hatte ich das ganz seltene Privileg, etwas zu lesen, das noch keinen Filter außer dem kritischen Auge des Meisters selber durchlaufen hatte. Kein Verleger, kein Lektor hatte die Texte für mich ausgesucht, indem er sie für publikationswürdig gehalten und zwischen zwei Buchdeckel gepresst hätte. Die Gedichte waren ungedruckt, es waren Typoskripte. Niemand auch, keine Institution, kein Verband, kein Lexikon, kein Kritiker hatte bis dahin dem Absender und Autor der Gedichte die symbolische Beförderung zur irgendwo verbrieften Autorenexistenz verschafft. Es gab ihn nicht – und es gab ihn eben doch. Oder besser, so die spontane Überzeugung des mit dieser unvermittelt eingetroffenen lyrischen Flaschenpost beschenkten Lesers : es musste ihn geben. Heute, vier veröffentlichte Gedichtbände später, die Jean Krier in der ersten Reihe der deutschsprachigen Lyrik der Gegenwart platzieren, heute, da er mit dem Adelbert von Chamisso Preis geehrt wird, gibt es Jean Krier, gibt es den Lyriker Jean Krier – und keinen Weg mehr an ihm vorbei.

Ich will mich, meine sehr verehrten Damen und Herren, mit diesen persönlichen Reminiszenzen eines privilegierten Lesers nicht neben Jean Krier aufs Siegertreppchen hieven, auf dass auch ein wenig Glanz auch auf mich, den früh gewonnenen Leser und « aficionado » abfalle. Ich möchte damit nur auf unser Verhältnis zur Lyrik, zur Poesie, zum lyrischen Sprechen anspielen : Wir, und das sind nur noch wenige, tendenziell gar weniger, wenn Hans Magnus Enzensberger mit seinem Bonmot Recht hat, als diejenigen, die Gedichte schreiben, lesen Gedichte, lernen manchmal noch Gedichte auswendig, meist aus dem klassischen Kanon. Nur noch wenige haben wie der nunmehr 93jährige Franzose deutscher Abstammung Stéphane Hessel ein jederzeit abrufbares Repertoire von über 100 Gedichten quer durch die Sprachen und Epochen im Kopf. Aber wie steht es mit der zeitgenössischen Lyrik ? Verstehen wir die oftmals sehr hermetisch anmutenden Wortarrangements noch ? Wissen wir immer, worum es geht ? Das sind, Hand aufs Herz, nur rhetorische Fragen. Wie oft legt man, entmutigt, den Gedichtband wieder aus der Hand oder sucht, mehr oder weniger erfolgreich, nach einer Kritik, einer Besprechung, einem Nachwort, einer Interpretation, die uns das Rätsel auflösen möge. Wir lesen, wie auch so oft in Ausstellungen moderner Kunst, den Kommentar, nicht das Werk. Und oft zeigt sich, auch dies sei gesagt, dass das Werk ohne den Kommentar gar nicht mehr lebensfähig ist.

Anders – dies war und ist der besondere Glücksfall - bei Jean Krier : Nicht, dass einem hier 'was geschenkt würde, auch wenn ich diese meine kurzen Betrachtungen unter das Motto eines Verses stelle, mit dem ein Gedicht Jean Kriers aus dem Jahre 1995 einsetzt und der mir seither nicht mehr aus dem Kopf gegangen ist : « Manches wird einem geschenkt ». Ja, aber bei Jean Krier wird einem auch manches eingeschenkt, und zwar ordentlich, « reiner Wein » etwa und da ist dann « Musik drin », das heißt jede Menge Müll und Tod und Gestank und Verwesung und Brackwasser. Jean Krier schaut dem geschenkten Gaul, der immer der schlechtere ist, ins Maul. Und seine Gedichte « handeln » stets vom Nächstliegenden, vom allzu Bekannten, von dem, was vermeintlich « geschenkt » ist, was man glaubt, sich schenken zu können : Sie handeln von der Sprache, diesem geschenkten Gaul, dem niemand ins Maul schaut, die aber jeder, tun wir der Metapher ein wenig Gewalt an, ins Maul nimmt. Die Sprache seiner Lyrik, dieser ganz eigene « Sound », mit dem sie den Leser gleich in langen, melodischen Versrhythmen umfängt, setzt sich zusammen aus Idiomatismen, abgewetzten Metaphern, Sprachmüll, Vorgekautem, aber auch aus klassischen Zitaten, französischen Versatzstücken, Anspielungen, Alliterationen. Jean Krier arbeitet mit verbalem Strandgut, dass er, wie der morgendliche Spaziergänger am Meer nach der Flut sorgsam einsammelt, neu arrangiert. Wohl deswegen hat Jean Krier sich als lyrische Landschaft par excellence das Meer, den Strand ausgesucht. « Bretonische Inseln », lautete der Titel seines ersten Gedichtbandes im Jahre 1995, « Sehstücke », die Stücke zum Sehen und « Tableaux marins » in einem sind, der zweite aus dem Jahre 2002. Und auch die folgenden Bänden, « Gefundenes Fressen » (2005) und zuletzt die « Herzens Lust Spiele » (2010) kommen ohne einen längeren Gang über bretonische Strände nicht aus. Nein, es sind keine romantischen Seestücke à la Heine, natürlich auch kein La Paloma oder sonstige Landrattenfolklore. Nicht die Pension mit Seeblick, sondern Luxemburg, wo Jean Kriers Schreibtisch steht, liegt am Meer, liegt, wie auch das rein kontinentale Bolivien in einem seiner jüngsten Gedichte, an einem Meer der Sprache. Denn, so Jean Krier, « in der Sprache kocht das Meer ». Und die im stürmischen Meer vor der bretonischen Westküste gelegene Insel Ouessant ist von hier aus immer wieder zugleich imaginäre und reale Landschaft : zerfetzt, zerklüftet, von Salz und Wind geätzt. Dort fallen, in Jean Kriers Gedichten, Spatzen, die nichts mehr von den Dächern zu pfeifen haben, tot von denselben herunter.

Die Natur bewirkt das, was Jean Krier lyrisch, sprachkritisch nachvollzieht : Der pfeifende Spatz auf dem Dach, das ist die Redensart, das geschenkte Allerweltsmittel, der dumme Gaul, dem Jean Kier ins Maul schaut, bevor er ihn in die Abdeckerei bringt. Die größten Erneuerer der Sprache sind stets ihre Zerstörer, schrieb Marcel Proust einmal. Bei Jean Krier finden wir in dem Gedicht « Das Jahr ist hin » aus den « Herzens Lust Spielen » von 2010, die beiden nachdenklichen Verse : « ... Vielleicht waren wir doch zu / wenig darauf bedacht, möglichst großen Schaden anzurichten ». Ihnen voraus gehen ande-

re, aggressivere, in dem Gedicht mit dem nur scheinbar betulichen Titel « Seelchen », der auf Kaiser Hadrians *Animula vagula blandula* anzuspielen scheint: « .. ; Schlag die Welt dir zusammen, schamlos / in den Augapfel beiß, den die Schlange dir reicht ». Wir dürfen Jean Krier beruhigen : Er hat genug Schaden angerichtet, und wir wünschen uns noch mehr davon : Schaden an einer beschädigten und also schadenden Sprache. Und wer Schaden am Schaden anrichtet, der repariert vielleicht noch nicht – Letzteres dürfte auch nicht in seiner Absicht liegen -, aber er schafft etwas Neues, einen anderen, jenseits der Schablonen sich auftuenden Blick auf die Wirklichkeit, eine Wirklichkeit, in der nichts geschenkt ist, nichts sich nach vorgegebenem Muster fügt. Proust, zitieren wir ihn noch einmal, verglich die Arbeit des Schriftstellers mit der eines Augenarztes, der den Patienten und also Leser nach erfolgtem Eingriff auffordert : « Jetzt *sehen* Sie 'mal ! ». Jean Kriers « Sehestücke » und seine anderen Gedichtbände sind solche ophtalmologischen Eingriffe, die in den « Augapfel beißen ». Die Operation, seien Sie dessen versichert, verläuft einigermaßen schmerzlos, ja sogar durchaus lustvoll, verspielt, und sorgt für neue Sehlust.

Und nur einer wie er, Jean Krier, kann es sich leisten, das Herz, den ad nauseam gereimten Ort des Schmerz', auf den Titel eines Gedichtbandes zu setzen, freilich sprachspielerisch in ein sogenanntes « mot valise », ein « Kofferwort », wie die Übersetzung lauten würde, verpackt, ein Genre übrigens, in dem Lewis Carroll, der Vater von « Alice im Wunderland » brillierte : Herzenslust und Lustspiele werden zu Herzenslustspielen. Zitieren wir aus Lust und Spaß noch ein anderes von Jean Krier geprägtes « mot valise », die « BaugerÄTErepublik » aus « Gefundenes Fressen » : Schöner, knapper, witziger lässt sich deutsche Geschichte von der gescheiterten Revolution des Jahres 1919 bis zum Berliner Bauboom in den Jahren nach der Wiedervereinigung wohl kaum auf ein Wort kondensieren...

Aber sprechen wir auch vom Herzen. Den Umschlag der « Herzens Lust Spiele » ziert eine wilde schwarz-weiße Schraffur. Mediziner erkennen darin sogleich den Ausriss aus einer Echographie, einem Ultraschallbild des menschlichen Herzens. Und dieses Herz, dieses Organ, kann durchaus Ort des Schmerzens sein. Es ist die Pumpe, die aussetzen kann. Und vor dem Hintergrund einer solchen existenziellen Bedrohung, in der das Leben zur tickenden « Eiszeitbombe » wird – noch ein « mot valise » - finden die Sprachlustspiele des Jean Krier statt. Nein, auch hier reimt das Herz nicht auf Schmerz. Nichts will sich mehr reimen. Aber es ist von Halbherzigem die Rede, von Herzkammermusik, vom vollen Herzen, vom dunklen Herzen. Und vom Wind, vom Atem, der aufspielt zum so hässlichen wie apokalyptischen « Plastiktütentotentanz ». Die Gedichte situieren sich, im ersten Teil des Bandes, der « Von der Gewalt und vom Tod » überschrieben ist, in einer « Dezembergegend », einer Endzeitgegend mithin, die von Zitaten aus der Johannes-Apokalypse durchschossen ist. Eine dunkle Grundierung, die auch der Frage nach dem Sinn des Schreibens deutliches Relief zu verleihen

scheint : « Habe mein Herz wie ein Herzenslustmörder in den Baum geritzt / in ein ganzes Meer von Baum, mit grünen Wellen und Sturm... », heißt es in « Extubation précoce ». Der Mörder *an* der Herzenslust oder der Mörder *aus* Herzenslust, beide wären Figurationen des prometheischen Dichters, dessen Leber « der Adler mit stinkendem Schnabel » klein frisst, ritzt/schreibt in den Baum/auf Papier. Ein Bild, ein schönes Bild, das bei Jean Krier aber gleich wieder zur Kippfigur, zur optischen Täuschung wird, beziehungsweise als solche entlarvt wird. Denn am Ende des Gedichts heißt es : « Bruder / Herz, nichts ist geritzt, früh wird Winter, Schluss nun mit Vögeln ». Nichts ist je geritzt und erledigt, und der drohende Winter, das allzeit drohende Ende, droht nicht nur den Vögeln, sondern auch *dem* Vögeln, der rechten Herzenslust.

Seite 4

Sie merken es, Sie haben es längst gemerkt : Gedichte von Jean Krier sind komplexe Maschinerien, in denen alle Hebel der Sprache und Sprachzerlegung in Bewegung gesetzt werden, auf dass die Sprache, hier das Deutsche, etwas sage, das so nicht in ihr angelegt war. Dafür muss man ihr zu Leibe rücken. Für Paul Celan (ins einer berühmten Rede vom Meridian) wie für den französischen Schriftsteller und Semiologen - also : Zeichendeuter - Roland Barthes war dies das Eigentliche aller Literatur : in einer bestimmten Sprache zu sagen, was in ihr nicht vorgesehen ist, wozu sie keine Worte hat. Vielleicht muss man dafür, des geschärften Blickes und Gehörs wegen, von den Rändern her schreiben, etwa von Luxemburg aus. Aber sicher ist das nicht. Denn Luxemburg liegt nicht nur am Meer, Luxemburg ist, mit Jean Krier, überall. Er möge mir verzeihen, wenn ich hier, wie eine Möwe am Strand von Ouessant, mit eher stumpfem Schnabel in seine Gedichte hineingestochen habe. Eines alleine schon verdiente die ganze Aufmerksamkeit, die Sie mir liebenswerter Weise geschenkt haben. Und Jean Krier, der mit Chamisso die Liebe zum Meer und fürs Botanische teilt, ganz zu schweigen von der deutschen Sprache, verdient nicht nur diesen Preis, sondern auch die ganze Lust am Text, tout le plaisir du texte, deren Sie fähig sind.